



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Philippi, Adolf: Aus den Denkwürdigkeiten zweier Kunstforscher

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Aus den Denkwürdigkeiten zweier Kunstforscher

Von Adolf Philippi



wei hervorragende Männer, die zu den Begründern einer noch jungen Wissenschaft gehören, machen uns aus dem reichen Inhalt ihres Lebens wertvolle Mitteilungen. Zufällig sind sie genau gleichaltrig, denn beide wurden 1825 geboren. Während der eine, Sir Joseph Crowe, der Mitverfasser einer längst berühmt gewordenen Geschichte der italienischen Malerei, vor kurzem gestorben ist, lebt der andre, Jakob von Falke, der ehemalige Direktor des österreichischen Museums für Kunst und Industrie und wohl der genaueste Kenner des Kunstgewerbes unter den Deutschen, seit einigen Jahren zurückgezogen von seinen Geschäften. Crowes Memoiren gehen nur bis zum Jahre 1860, wo der Ruhm ihres Verfassers als Kunsthistoriker eben erst gegründet war; sie beschäftigen sich mit sehr vielen interessanten Dingen eines zunächst ganz anders gerichteten Lebensganges: Crowe war Journalist, Kriegskorrespondent, diplomatischer Agent, Konsul und zuletzt Handelsattaché. In dieser umfangreichen, ruhelosen und aufreibenden Thätigkeit fand er noch die Zeit, zusammen mit dem italienischen Maler Cavalcaselle, den er zufällig auf einer Reise nach Berlin kennen gelernt hatte, eine Geschichte der altniederländischen Maler unter großen Schwierigkeiten und äußern Hindernissen zu stande zu bringen. Darauf erst folgten dann die verschiedenen Abteilungen des Werkes über die italienische Malerei, die nach 1860 erschienen. So kommt es, daß von der Kunst in diesen Memoiren seiner frühern Zeit nur nebenbei gehandelt wird. Der Verfasser hatte sie zunächst abgeschlossen und nicht weiter herausgegeben, weil er über vieles, was er seit 1860 erlebte und that, noch nicht frei sprechen zu dürfen meinte. Er behielt das der Zukunft vor und ist nun gestorben, ehe er selbst weiteres veröffentlichen konnte, was hoffentlich noch in seinem Nachlasse vorhanden ist, sodaß wir auch noch einmal die spätern Memoiren dieses Kenners seiner Zeit erhalten werden. Einstweilen haben wir hier eine deutsche Übersetzung der frühern.*) Jakob von Falkes Leben liegt bereits in seinem

*) Sir Joseph Crowe, Lebenserinnerungen eines Journalisten, Staatsmannes und Kunstforschers. 1825 bis 1860. Deutsch von Arndt von Holzendorff. Berlin, Mittler.

ganzen Verlaufe klar und anziehend geschildert vor; er legt uns selbst die Summe seiner Lebensarbeit dar, besser als es ein anderer vermöchte, und darum ist das Buch,*) abgesehen von seinem mannichfachen unterhaltenden Inhalte, für jeden, der sich in Deutschland mit dem Studium oder auch nur der Betrachtung der Kunst beschäftigt, höchst belehrend. Wir wollen uns zunächst dem zweiten Buche zuwenden.

Falkes äußerer Lebensgang ist für den eines deutschen Gelehrten sehr merkwürdig, wenn er auch lange nicht so wechselvoll war wie der des Engländer's. Falke machte schon in seinen mittlern Jahren, z. B. 1868, wo ich ihn zum erstenmale sah, den Eindruck eines Süddeutschen, und doch stammte er aus Rakeburg, war ein Jahr lang Schulamtskandidat in Hildesheim, sollte gerade nach Celle versetzt werden und wäre nach aller menschlichen Voraussicht in diesem Pflichtenkreise und in diesen landschaftlichen Grenzen alt geworden, wenn ihn nicht ein äußerer Umstand und ein zunächst allerdings noch sehr unbestimmtes Interesse für bildende Kunst auf einen andern Weg gebracht hätten. Er hatte in Celle gut gefallen und sollte nur noch eine Probelektion halten. Er kannte die Stadt, die, kleines mit großem zu vergleichen, sich ungefähr zu Hannover verhielt wie Graz zu Wien. Es war die zweite Stadt des Adels, der Beamtengeellschaft, der Intelligenz und der Bildung im Königreich, und dazu die Stadt des angeblich reinsten Deutsch. Was war, so meint Falke, in einer solchen Gesellschaft ein Gymnasiallehrer? Anstatt die sandige Wüste, in der er mit den Füßen tief einsinkend spazieren gegangen war, als Stätte seines Berufs zu wählen und dazu die Poesie der umgebenden Lüneburger Heide, für die er nicht unempfänglich war, als Sonntagsvergnügen zu genießen, entschloß er sich gegen den Rat seiner Kollegen, die das Sichere der Aussicht ins Ungewisse vorzogen, als Erzieher in das Haus des Prinzen Wilhelm von Solms-Braunsfels, eines Stiefbruders des nachmaligen Königs Georg von Hannover, einzutreten. So kam er an den Rhein, nach Osterreich und nach Wien, der Stadt, die es ihm vom ersten Augenblick an anthat, nach dem Süden überhaupt, und der Süden mit seiner ältern, höhern Kultur und seinem reichern Leben ließ ihn nicht wieder los. Trotz mancher Gelegenheit, nach Norddeutschland zurückzukehren, und trotz seiner warmen Empfindung für seine Heimatgegend fühlte er sich bald auch innerlich als Angehöriger des Landes, in das ihn sein Beruf geführt hatte. Aber erst allmählich und auf mancherlei Umwegen gelangte er dauernd nach Wien. An der Wissenschaft, der er sich nun widmen sollte, war alles neu: die Art und die Entstehung, die Methode und die Menschen, die Kunsthistoriker selber. Alle kamen von einem andern Berufe her, es gab keine Schule und keinen Unterricht. Die Männer sind durch ihren Eifer und ihr feuriges Interesse zu ihren Leistungen

*) Lebenserinnerungen von Jakob von Falke. Leipzig, G. S. Meyer.

gekommen und zu dem geworden, was sie sind. Die einen kamen von der Rechtswissenschaft, die andern von der Philologie, und sie haben sich dann selbst weiter bilden müssen. Heute giebt es Schulen, Professoren, Institute und Sammlungen, die Kunstschriststeller werden schulmäßig herangebildet. Selbst auf den Gymnasien soll ihnen schon das „Nötigste“ beigebracht werden, und „ehe noch der Geist hinlänglich gereift, ehe noch das wissenschaftlich gelernte verdaut ist, fliegen schon die jungen Kunstbessenen durch die Welt von Petersburg bis Madrid, von Rom bis Stockholm. So leicht wurde es uns Alten nicht gemacht.“

Falke erzählt uns, wie er zur Kunst gekommen ist. Bei ihm war es nicht Absicht und Wille; sein eigentlicher Lebensweg und seine besondere Anlage blieben ihm lange verborgen. Als Schüler und Student in Erlangen und Göttingen hatte er noch kein entschiedenes Interesse für das, worin er später so ausgezeichnetes leisten sollte; nicht einmal in Hildesheim bekam er bestimmende Eindrücke. Erst in Düsseldorf, wo der Prinz einen Teil des Jahres zuzubringen pflegte, und im Verkehr mit Künstlern, dann in Wien, wohin er die Familie zum Besuche des verwandten fürstlich Liechtensteinschen Hauses begleitete, wurde es ihm klar, daß die Gegenstände der Kunst ihm die Unterlage werden müßten für eine ganz besondere, auf seiner persönlichen Richtung beruhende Art der Behandlung. Das Kunstwerk jeder Gattung und jeder Zeit, als Zeugnis einer bestimmten Kultur und als Denkmal seiner nicht mehr erhaltenen Umgebung, seines „Milieu,“ mit allem, was es uns lehren kann, so etwa läßt sich Falkes Interesse an dem Objekt seiner Wissenschaft bezeichnen. Der Stoff war ihm ganz neu, er vermehrte ihn täglich durch frische Eindrücke. Von seinen Universitätsstudien brachte er dazu nur eine energische Richtung auf alles Geschichtliche mit; den größten Einfluß für seine spätere Entwicklung bekennt er zwei Büchern zu verdanken, in deren Verehrung ich zu meiner Freude mit ihm zusammentreffe: Johannes von Müllers Jahrbüchern der allgemeinen Geschichte und Schnases Niederländischen Briefen. Von Hildesheim aus hatte er auch einmal die nun längst verkaufte Galerie des Grafen Stolberg in Söder aufgesucht und als hauptsächlichsten Eindruck festgehalten, daß man die Säle nur auf Filzschuhen durchwandern durfte. Es flößte ihm große Ehrfurcht vor den alten Meistern ein, sie in dieser Weise geehrt zu sehen, denn er meinte, es geschähe ihretwegen. Das war das erstemal in seinem Leben, daß er eine Galerie besuchte, und er und seine Freunde thaten dabei sehr kunstverständlich. „Wie man sagt, bleibt ja immer etwas hängen; diesmal war es ein Hase von Weenig, den wir sehr bewunderten.“ Also mit der Bewunderung fing er sein Kunststudium an. „Heute macht man es gewöhnlich umgekehrt. Da die Kunst Gemeingut geworden ist, so fängt man mit der Kritik an und läßt diese weiten Weges dem Verständnis vorausgehen. Arme und Beine ist das erste, was der Laie kritisiert; seine Kenntnis

zu bethätigen findet er immer zuerst Zeichenfehler. Male die Seele und kümmer dich nicht um Arm und Beine, rät darum ein englischer Künstler.“ Aber zwischen der Seele und den Armen und Beinen liegt noch viel andres, was verstanden sein will. Er dringt nun in Düsseldorf von der Bewunderung vor zu dem Nachdenken über die Entstehung eines Kunstwerks, er fragt sich, wie die Idee vom Kopfe in die Hand gelangt und von da aus Gestalt annimmt, er sieht die Künstler arbeiten und nimmt teil an ihren Gedanken. Von da aus gewinnt er den Standpunkt für die Betrachtung des fertigen Kunstwerks als eines Produktes seiner Zeit und für die Ermittlung der Umstände seiner Entstehung. Das gilt, wie es scheint, zunächst nur für vergangne Zeiten und alte Werke, aber wie bald verändert sich doch die Welt, die Gegenwart wird Vergangenheit, und was uns heute noch beeinflusst und unklar ist, das verstehen wir vielleicht schon morgen, wenn es als abgeschlossene Erscheinung hinter uns liegt. So interessiert uns manches als Zeugnis einer Vergangenheit, was an sich unvollkommen ist. „Sein absoluter Wert mag nichtig sein, sein relativer kann umso höher stehen.“ Was ihn in Düsseldorf die arbeitenden Künstler lehren, das verwendet er auf die Erkenntnis der fertigen, vergangnen Kunst, und allmählich wird ihm der Grundsatz einer kulturgeschichtlichen Auffassungsweise klar, und er beginnt im einzelnen dazu die Methoden zu suchen. Wie daraus einmal ein Lebensberuf werden sollte, war einstweilen nicht abzusehen; es galt bloß zu lernen. Voll Dank für seine fürstlichen Gönner und Freunde benutzte er die Gelegenheit, bei vielfachem Ortswechsel durch immer neue Anschauung und bei beschränkter eigener Zeit für sich zu arbeiten. Dann aber, nach fast drei Jahren, gab er die Stellung auf und ging Anfang 1854 nach Wien, um nach Jahresfrist von da nach Nürnberg überzusiedeln als Konservator an den Sammlungen des damals neu gegründeten Germanischen Museums. Das Leben dort schildert der Kulturhistoriker als mehr denn spießbürgerlich, die Küche so, daß er in langem Leben und bei vielen Reisen nirgends in der zivilisirten Welt eine schlechtere angetroffen habe als die Nürnberger. Aber die Schule am Museum unter Massen von Sammelgegenständen jeglicher Art, die zu ordnen und zu beschreiben waren, wurde für ihn von so großem Werte, daß er alles äußere Ungemach und die ungewöhnlich unbequeme und anstrengende Berufsarbeit gern ertrug, denn nirgends hätte er soviel lernen können, wie hier in den unfertigen und äußerlich wenig glänzenden Verhältnissen. Das Ganze beruhte auf dem idealen Sinn und Thun des vortrefflichen Freiherrn von Nuffez und auf den Anstrengungen seiner kärglich besoldeten Mitarbeiter. Falke fand nach einigen Jahren wieder den Weg nach Wien: er wurde 1858 als Bibliothekar und Kunstbeirat des regierenden Fürsten von Liechtenstein berufen. Nach der Gründung des neuen Museums für Kunst und Industrie 1864 wurde er außerdem dessen zweiter, und nach Eitelbergers Tode 1885 erster Direktor. Damit hatte das äußere Leben seine

endgiltige und zwar eine sehr glückliche Gestaltung gefunden. Und auf das, was er geistig erreicht und mitgeschaffen hat, kann er fürwahr mit hoher Befriedigung zurücksehen.

Er hebt es öfter hervor, daß er die für sein Leben entscheidenden Wendungen nicht durch bewußten Willen hervorgerufen habe, sondern daß er sie als empfangnes Glück ansehe. Zu diesen glücklichen Fügungen gehörte es aber auch, daß gerade um die Zeit, wo er zu lernen aufgehört hatte und anfang selbständig zu leisten, in der äußern Organisation des Kunstlebens sich eine neue Bewegung mit praktischen Zielen geltend machte, für die seine bisherige Studienrichtung wie geschaffen erscheinen mußte. Was heute jedermann, ohne vielleicht etwas dabei zu denken, Kunstgewerbe nennt, das entstand damals vor vierzig Jahren in Deutschland als Idee, Plan oder Fach, früher im Süden und am frühesten in Wien unter Anregungen aus London und Paris, und Falke, heute ohne Frage die hervorragendste Autorität dieses Faches in Deutschland, konnte gegenüber einer Zeitgenossenschaft, die bald nach neuen Möbeln, Stoffen oder Geräten verlangte, sein kulturgeschichtliches Wissen und seine Kunstkennerchaft in ganz andrer Weise verwerten, als wenn es sich nur, wie früher, darum gehandelt hätte, etwas wissenswertes zu lehren und interessante Bücher zu schreiben. Das Leben mit seinem praktischen Inhalt in den Formen der Industrie und des Handels, das Sinnen und Erfinden trat in Wechselwirkung mit dem Wissen und Erkennen und der Kritik des sachverständigen Forschers. Falkes große Bücher über die Ästhetik des Kunstgewerbes, über Hauseinrichtung, Gartenkunst und Trachtenkunde sind längst bekannt, sie und seine zahlreichen Einzelschriften haben einen Einfluß ausgeübt, dem man in der Geschichte jedes Zweiges nachgehen könnte. Seinen persönlichen Anteil an der ganzen Bewegung kann man natürlich nicht so leicht feststellen. Daß er aber sehr groß gewesen ist, zeigt das vorliegende Buch, das uns unterhaltend, einfach, bescheiden, feinsinnig mit dem bedeutenden Lebensinhalt seines Verfassers vertraut macht. In besondern Abschnitten wird das Germanische Museum und das Museum für Kunst und Industrie behandelt: dort wollte man wertvollen, zum Teil von der Zeit verkannten Stoff vor dem Untergange schützen und für einsichtsvollere Nachkommen bewahren und sichten, hier wollte man das hervorbringende Gewerbe fördern und hat dadurch ganze Industrien neu ins Leben gerufen, Glas-, Lederarbeit, Kunststickerei, Teppichweberei, Spizenfabrikation und vieles andre. Daran schließt sich ein Kapitel über die ästhetische Reform des Kunstgewerbes und eines über den hauptsächlichsten Nutzen der einzelnen großen und der vielen kleinern Ausstellungen für den Fortschritt der ganzen Bewegung. Diese vier Kapitel geben in anziehender, leichter Form einen Überblick über das, was nach Falkes Überzeugung auf dem Gesamtgebiete des Kunstgewerbes wirklich erreicht ist, so präzise, wie es, meine ich, noch nirgends von jemand versucht worden ist. Es berührt wohl-

thuend, daß gegenüber den viel verspotteten Verirrungen des „Schmücke dein Heim!“ und den schwermütigen Betrachtungen über Erfindungsarmut, Stilwechsel, Altertumsfucht, Japonismus, gegenüber dem einseitigen Hinweisen anderer Theoretiker auf die Notwendigkeit, einen möglichst unhistorischen, nur auf dem Gebrauchswert beruhenden Stil z. B. für Möbel zu erfinden, von dem doch das Publikum trotz aller Anweisungen, wie es scheint, nicht viel wissen will, es berührt alledem gegenüber wohlthuend, daß ein wirklicher Kenner, der mitten in der Arbeit gestanden hat, das positive, das wirklich geleistete hervorhebt und damit zugleich auch für seine eigne Arbeit Zeugnis ablegt. Denn er weiß, daß er fleißig mitgearbeitet hat, und auch über seinen Erfolg hat er eine vollkommen klare Meinung, aber es widerstrebt ihm, darauf einzugehen. Der Leser findet von selbst, daß auch an der Gründung des Wiener Museums nach der Idee des South Kensington Museums Falke einen bedeutenden Anteil hat. Was also ist, wenn man es gegen den Zustand um die Mitte unsers Jahrhunderts hält, in der Sache erreicht? Damals stand man im Mobiliar und im Gerät unter den Nachwirkungen des Empire, soweit von einem Stil die Rede sein konnte, übrigens aber brachten, unbekümmert um jeden Stil, persönliche Einfälle fast täglich neue Verschönerungen, deren Geschmacklosigkeit nur ganz wenige empfanden. Inzwischen hat man alle Stile durchgemacht, in Nürnberg und am Rhein die Gotik, in Wien italienische, in Deutschland deutsche Renaissance und Barock, in München den Stil Ludwigs XIV. und das Rokoko, und zuletzt ist man über Ludwig XVI. wieder bei dem Empire angelangt, womit man das Jahrhundert eröffnete. Ein neuer Stil ist nicht erfunden worden, nicht einmal ein einziges neues Kapitell ist entstanden innerhalb der riesigen Bauhätigkeit in unsern erweiterten und erneuten modernen Städten, und es ist nicht zu erwarten, daß die Menschen von heute etwas dem Stil nach neues erleben werden, weder in der Architektur, noch im Kleingewerbe. Die neuerdings gepflegte Volkskunst, so löblich sie ist, wirkt doch nur kleinen Ertrag ab für Nebengebiete, Dekoration, Gewebe, Stickerei und dergleichen. Der Japonismus aber ist seinem Stilprinzip nach unsrer ganzen europäischen, zuletzt auf die Griechen zurückgehenden Art der Ornamentierung entgegengesetzt, und er hat auch bereits abgewirtschaftet infolge des Überdrußes an der massenhaft eingeführten Schundware, die für die Urteilslosen eigens hergestellt wurde und nur den Vorzug hatte, nach mehr auszu sehen, als sie kostete.*)

*) Den auf der japanischen Verzierungsweise beruhenden aus England (Walter Crane usw.) gekommenen Stil im Kunstgewerbe kennt Falke natürlich auch, denn man sieht ja seine Erzeugnisse jetzt in jedem bessern Schaufenster. Er wird ihm aber, da er ihn nicht erwähnt, kein langes Leben zutrauen. Wie mir scheint, mit gutem Grunde, denn z. B. die Möbel sind zu zerbrechlich und wegen der vielen unerläßlichen Detailarbeit außerdem für uns zu teuer. Ob sie aber schön sind? Viele, die bei uns im Kunstgewerbe arbeiten, finden es. Wer Recht behält, das wird ja die nächste Zukunft, d. h. das kaufende Publikum entscheiden.

Aber die historischen Stile sind nicht etwa einer durch den andern abgethan worden. Man hat sie kennen gelernt und versteht darin zu arbeiten. Das Gewerbe kann jedem Geschmack und allen Ansprüchen genügen. Herstellen kann man alles, man wartet nur auf die Bestellungen der reichen Gönner, ohne die auch die Renaissance in Italien nicht hätte leben können. Man hat Farbensinn und Herrschaft über die Form erlangt, man hat verlorne Techniken erneut, wie Schmiedeeisen und alle Arten des Emails; geblasenes, geschliffenes, gravirtes Glas übertrifft alles, was in den letzten Jahrhunderten hergestellt wurde, und wetteifert mit den Gefäßen der Renaissance. Die großen Werkstätten sind auf jeden Wunsch eingerichtet, und an Kennern, die wissen, was richtig und stilwidrig ist, fehlt es ebensowenig. Es kommt nur auf das laufende Publikum an. Was kann man sich alles aussuchen und zusammenstellen nach seinem persönlichen Geschmack, wovon man vor vierzig Jahren nicht eine Ahnung hatte! Und deswegen, weil vieles darunter billig und vieles zu billig und darum gering ist, darf man nicht übertreibend behaupten, das Gute werde nicht mehr gemacht. Gemacht wird alles, es muß nur bezahlt werden. „Und das sage ich mit ganz besondrer Beziehung auf Wien und Oesterreich. Was fehlt, sind Aufträge, wie sie der Pariser Industrie aus der ganzen Welt zu teil werden. Die Künstler, Zeichner, Modelleure, die heute arbeiten, sind jeder Aufgabe gewachsen — man gebe sie ihnen nur —, was vor fünfzig Jahren in keiner Weise der Fall war, und die ausführenden Hände, die Goldschmiede, die Schnitzer, die Emailleure, die Schlosser wissen ihren Anforderungen zu folgen. Wo waren sie, die einen wie die andern, da das Werk der Kunstreform begann?“

Es ist wichtig, auf diesen Teil des Faltischen Buches hinzuweisen, weil nach dem, was wir in Norddeutschland (München scheint ja noch ganz zufrieden zu sein mit seinen Leistungen) manchmal reden hören und gedruckt lesen, den Eindruck bekommt, als wären alle diese Bestrebungen fehl geschlagen, sodaß man die verantwortlichen Männer fragen möchte: Wozu habt ihr denn das Geld ausgegeben, da man die Erfahrung doch früher machen konnte? Sollte es nicht doch ganz richtig sein, daß man gut thäte, das Sorgen um den neuen Stil ganz beiseite zu lassen, da und solange ihn keiner braucht, weil jeder an den vorhandnen Stilen genug hat? Der Anstoß zu etwas neuem müßte doch von unten, durch das Verlangen kommen, nicht von oben, durch das Suchen. Wird das zugegeben, so hat man vielmehr Grund, sich über die heute gegebne Möglichkeit einer reichen Auswahl zu freuen, und es kommt auf die Einzelnen an, das richtige zu wählen. Sagen wir also: Das Kunstgewerbe hat einstweilen seine Arbeit ganz gewiß gethan, denn vielleicht in keinem gleichen Zeitraume ist so vielerlei und darunter so viel gutes hervorgebracht worden, wie seit vierzig Jahren. Nun kommt die Reihe an das laufende und urteilende Publikum, zu zeigen, ob es diesen Reichtum verdient

und mit ihm umgehen kann. Aber vielleicht behandeln wir das alles viel zu wichtig, darum spottet man ja auch mit Grund über die Stilsimpelei, die sich tief nach unten verbreitet hat, während noch vor einem Menschenalter nur hie und da einer von den besser gestellten für dergleichen Interesse hatte, ohne daß er es hätte befriedigen können. Es wäre also vielleicht schon zuviel gethan im Kunstgewerbe, aber jedenfalls nicht zu wenig! Zum Klagen über die Leistung ist demnach kein Grund. Das Publikum thut es auch weniger von sich aus; theoretische Kenner reden es dem Einzelnen ein, daß alles beklagenswert sei. Aber machen kann man alles, sagt Falke. Also haben und in gewissem Sinne auch kaufen kann man alles, und wir fühlen uns in Bezug auf diese Dinge doch auch recht behaglich. Man könnte die Sache also wohl vorläufig etwas mehr gehen lassen. Wir haben ja auch noch andre Sorgen als Zimmereinrichtung.

Außer dem fachmännischen Teile ist noch mancherlei aus dem Buche hervorzuheben. Teilnahme wird es erwecken, wie der Verfasser, abgesehen von seinem besondern Beruf, seine Anpassung an das vielerlei Neue, was ihm sein Lebensgang entgegengebracht hat, erzählt und damit seine Entwicklung beschreibt. Er weiß uns über das historische Interesse an dem Inhalt seiner Biographie hinaus auch psychologisch zu fesseln. Das gilt nicht nur von dem, was er über sich mitteilt. Sein Sinn für das Menschliche und das Intime umgiebt alles, wovon er spricht, mit einer gewissen Wärme, die den Leser für den Gegenstand gewinnt. Auch mit geistig und gesellschaftlich hochstehenden Personen ist er viel zusammengekommen, und davon versteht er hübsch zu erzählen. Wer sich nicht als Flügeladjutant oder im Kammerherrendienst vielleicht noch eingehendere Erfahrungen erworben hat, der wird aus dem Leben der Allerhöchsten kaum interessanter berichten können, als es Falke thut über seinen Aufenthalt bei dem König von Schweden und bei dem rumänischen Königspaar auf dem Schloß Sinaja. Ein Kapitel handelt von Irland. Von dort stammte seine Frau, deren Tod ihn bewogen hat, sich aus dem Geschäftsleben zurückzuziehen. Auch von mancherlei kleinern Reisen und Aufhalten an fremden Orten ist die Rede. Immer spricht der Beobachter und, wenn auch noch so kurz, der Kulturhistoriker. Ich möchte das Buch ein kleines Denkmal nennen: eine Zeit in wichtigen räumlichen Ausschnitten, gesehen durch die Wahrnehmung eines sehr unterrichteten Schilderers — so könnte man vielleicht nach hundert Jahren denken, wenn man sich dann auch wahrscheinlich anders ausdrückt. Was wird man wohl aus unsrer Litteratur des vorigen Jahrhunderts einem derartigen Buche an die Seite stellen wollen? An einem solchen Beispiel könnte man sich klar werden darüber, worin der Fortschritt der Zeiten liegt.

(Schluß folgt)

